



Pfrn. Käthi La Roche

Predigt vom Sonntag, 15. November 2015
am 23. Sonntag nach Trinitatis

HERR LEHRE UNS, DASS WIR STERBEN MÜSSEN, AUF DASS WIR EIN WEISES HERZ GEWINNEN

Das sage ich euch, liebe Brüder und Schwestern: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, noch erbt das Vergängliche die Unvergänglichkeit. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Nicht alle werden wir entschlafen, alle aber werden wir verwandelt werden, im Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn die Posaune wird ertönen, und die Toten werden auferweckt werden, unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn was jetzt vergänglich ist, muss mit Unvergänglichkeit bekleidet werden. Wenn aber mit Unvergänglichkeit bekleidet wird, was jetzt vergänglich ist, und mit Unsterblichkeit, was jetzt sterblich ist, dann wird geschehen, was geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in den Sieg!

1. Korinther 15,50 – 54,

Liebe Gemeinde

Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Der lange heisse Sommer, die Farbenpracht des Herbstes - ausgeglüht! Die Tage sind kürzer jetzt, werden kühler und dunkler. Der Monat November lässt uns der Vergänglichkeit der Zeit und des Lebens inne werden wie kein anderer. Die Natur stirbt. Wir wissen es ja: Am Tod kommt niemand vorbei. Der Tod gehört zum Leben. Wer etwas vom Leben verstehen will, kann den Tod nicht ausklammern. Und erst recht nicht, wer etwas von Christus verstehen will, vom Evangelium, vom Glauben. Darüber lasst uns heute miteinander nachdenken.

Vom Sterben können wir, kann ich nur reden wie ein Blinder von der Farbe oder wie ein Mönch von der Ehe oder wie eine kinderlose Frau von der Geburt; wir haben nur Fremderfahrungen. Wir wissen nicht, was auf uns zukommt, wenn wir sterben werden, auch wenn wir schon viele Menschen haben sterben sehen.

Meine Schwiegermutter ist sehr alt geworden. Als ich sie spät im November einmal besuchte, hat sie zu mir gesagt: Weihnachten möchte ich noch einmal erleben. Und als Weihnachten vorüber war, hat sie gesagt: Jetzt ist es genug, ich möchte sterben. Sie bat ihre Kinder und die Pflegerinnen im Heim, ihren Entschluss zu respektieren. Danach hörte sie auf zu essen und zu trinken, ihre Angehörigen wachten abwechselungsweise an ihrem Bett, sie fiel bald einmal in einen Dämmerzustand und nach vierzehn Tagen war sie tot.

Zwei Dinge haben mir grossen Eindruck gemacht: Ihr Vertrauen und ihre Würde. Sie hat ihr Leben in Gottes Hände gelegt und sie hat gleichzeitig eine souveräne Entscheidung getroffen. Sie hat sich nicht einfach dahinfliegen lassen. Ihre Kinder und auch die Schwestern des Spitals, es waren übrigens Diakonissen, haben ihr mit ihrer Anwesenheit und der Billigung ihres Entscheides Sterbehilfe geleistet. Meine Schwiegermutter war eine fromme Frau. Versties sie nicht ge-

gen den hehren Satz ihres Glaubens, dass Gott alleine Herr ist über Leben und Tod? Auch mir ist dieser Glaubenssatz wichtig und unverzichtbar, aber zugleich können wir uns doch auch der Einsicht nicht entziehen, dass wir längst nicht mehr nur Erdulder unserer Schicksale sind, sondern immer auch Subjekte unserer Entscheidungen. Das ist unsere Last und unsere Freiheit. Ich glaube allerdings: Gott handelt auch in unseren Entscheidungen, er verfügt nicht einfach über uns.

Sein Leben selber und aktiv beenden, kann eine Art sein, sich gegen den Willen Gottes zu stellen. Eine andere Art: Sich ans Leben klammern und sich mit seiner Endlichkeit nicht abfinden wollen. Einen geliebten Menschen und vielleicht auch sich selbst nicht sterben lassen wollen – alle Möglichkeiten medizinischer Technologie ausreizen, um den Körper in seinen Funktionen am Leben zu erhalten. Wir leben in einer Gesellschaft, die Niederlagen nur schwer erträgt. Wo der Tod als Niederlage empfunden wird, muss er besiegt oder möglichst weit hinausgeschoben werden. Aber der Tod ist nicht unser Todfeind. Er gehört zu uns, er gehört zum Leben. Franz von Assisi hat ihn Bruder Tod genannt. *Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir ein weises Herz gewinnen*, heisst es im Psalm 90. Zur Weisheit gehört der Mut, der Vergänglichkeit ins Auge zu sehen. Und Praxis der Weisheit ist es, dem Tod nicht unter allen Umständen und mit allen Mitteln den Weg zu versperren.

Die Entscheidung meiner hochbetagten Schwiegermutter werden wohl die meisten unter uns verstehen oder billigen. In vielen Kulturen haben Menschen ähnlich gehandelt wie sie. Es gibt allerdings Fälle selbstbestimmten Sterbens, die schwieriger zu beurteilen sind. Ich denke an einen gut vierzigjährigen Mann, der aufgrund einer heimtückischen Krankheit gelähmt ist, vom Hals an abwärts. Er verliert zunehmend seine sozialen Kontakte. Er fürchtet, dass er bald an einer Herz-Lungenmaschine hängen wird. Er empört sich gegen dieses Schicksal und entschliesst sich, seinem Leben ein Ende zu machen. Sein Todeswunsch kommt nicht aus einer Augenblicksstimmung, er hat sich lange damit beschäftigt und mit seinen Nächsten darüber gesprochen. Er bittet sie, ihm zu helfen. Was sollte ich ihm als Seelsorgerin sagen? Raten kann ich ihm zu nichts, denn ich bin nicht in seiner Lage und kenne nicht seine Schmerzen. Kann der schöne und wahre Satz, dass Gott allein Herr ist über Leben und Tod, zu einem ehernen Gesetz werden? Gibt es überhaupt solche ehernen Gesetze, die unser Handeln regeln unter Absehung von der konkreten Situation und den realen Schmerzen eines Betroffenen? Mir sind alle glatten Antworten zuwider, sowohl die eine, die das Recht auf absolute Selbstbestimmung postuliert, wie auch die andere, die auf der absoluten Unverfügbarkeit des Lebens und des Todes besteht. Ich komme in einem solchen Fall über die Fragen nicht hinaus. Aus den Zeiten und Welten, in denen sich Gut und Böse und das, was recht ist, von selbst versteht, sind wir längst herausgefallen. Wir sind zum Streit über die richtigen Entscheidungen gezwungen, und der Ausgang unserer moralischen Experimente ist ungewiss.

Ich habe aber noch andere Fragen. Was wird aus uns Menschen, wenn von der Geburt bis zum Tod fast alles in unserer Hand liegt. Die pränatale Diagnostik kann die Behinderung eines Kindes im Mutterleib bestimmen. Bei Missbildungen kann der Fötus abgetrieben werden. Die synthetische Biologie ist auf dem Weg, den massgeschneiderten Menschen zu entwickeln. Aber woher haben wir das Mass? Haben nach unserem Mass nur die Gesunden, Intelligenen, Schönen und Tüchtigen ein Lebensrecht? In welche „schöne neue Welt“ geraten wir, wenn von der Geburt bis zum Tod alles in unsere Hände gegeben ist? Was verwerfen wir, was fördern wir und was wird aus uns werden? Ich möchte nicht in einer Welt leben, die nicht mehr Gottes Schöpfung, sondern unsere eigene ist.

Ich befürchte, dass der Gedanke und die Praxis des selbstbestimmten Todes in unserer Gesellschaft zunehmend selbstverständlicher werden und eine unnatürliche Natürlichkeit gewinnen. Wenn jemand, der mir nahesteht, in einer aussichtslosen Lage den Entscheid trifft, sein Leben zu beenden, werde ich mich gewiss nicht zu besserwisserischen Belehrungen aufschwingen. Vielleicht kann ich seinen Entschluss nicht billigen, aber ich werde bei ihm oder ihr bleiben und mich eines Urteils enthalten. Es könnte aber sein, dass es schlicht ein normaler Gedanke wird, dass man gehen kann, wenn einem das Leben nicht mehr gefällt, wenn die dunkleren Tage kommen. Es legt uns der Zwang, glücklich und selbsterfüllt zu leben, die Vorstellung nahe, dass das Leben wertlos sei, wo das Glück schwindet. Was bedeutet es, wenn die Vermeidung des Schmerzes und der Last des Lebens erstes Prinzip wird? Einer meiner Pfarrkollegen hat mir jüngst erzählt, dass er einen Anruf bekommen habe von einem betagten Mann, der seine eigene Beerdigung plante und ihn fragte, ob und wann er in drei Wochen seine Abdankung übernehmen könnte, weil er den Tag festlegen müsse, an dem er mit Exit aus dem Leben gehen werde. Der Anrufer schien weder bekümmert noch geplagt, er wollte einfach sein Ableben regeln und, wie im bisherigen Leben, bis zum Schluss Herr seiner selbst bleiben. Nicht wie ein Gemüse dahinwelken, sagte er. Ist das nicht ungeheure Anmassung und Überschätzung unserer Unabhängigkeit als Inbegriff menschlicher Würde?

Wenn das selbstbestimmte Sterben selbstverständlich würde, würde man dies natürlich auch und vor allem auch von jenen erwarten, die anderen zur Last fallen. Eine erstaunliche Zahl von alten Menschen spielt bereits heute mit dem Gedanken, sich rechtzeitig aus dem Leben zu verabschieden, um die Kinder nicht über Gebühr zu belasten. Aber was wird aus einer Gesellschaft, die befreit sein will von der Bürde der Alten, der Behinderten, der Untüchtigen?

In einem Schulbuch aus der Zeit des Dritten Reiches findet sich folgende Rechenaufgabe: „Ein Geisteskranker kostet die Volksgemeinschaft täglich 11 Reichsmark. Berechne wieviel 13 Geistesranke die Gemeinschaft in 5 Jahren kosten. Berechne, wie viele Siedlungshäuser man dafür bauen könnte, wenn ein Haus 22'000 Reichsmark kosten.“ Die Geisteskranken sind zu einem reinen Kostenfaktor geworden, sie haben keine Namen und keine Menschenwürde mehr. Gesundheit und Verwertbarkeit machen den vollwertigen Menschen aus. Wer sich nicht durch Leistungsfähigkeit und Denkvermögen auszeichnet, wird zur überflüssigen Last. Vielleicht ist es unstatthaft, in der heutigen Diskussion um Recht auf Sterbehilfe und auf einen selbstbestimmten Tod das schreckliche Gespenst nationalsozialistischen Gedankenguts ins Feld zu führen, denn sie ist ja nicht primär auf eine Unterscheidung von lebenswertem und nicht lebenswertem Leben aus. Alle fragen heute nach der Würde des Menschen, niemand nach seiner Verwertbarkeit. Zu dieser Würde gehört das Recht auf Selbstbestimmung und auf Glück, das heisst, das Recht, nicht unmässigen Qualen ausgeliefert zu sein. Wer wollte das bestreiten? Es ist also gerade die Hochachtung vor dem Einzelnen und seiner Entscheidung, die die Diskussion um die Sterbehilfe heute bestimmt, wenigstens bei fast allen, die sich dazu äussern. Dass aber damit die Probleme nicht gelöst sind, zeigt die Erfahrung aus den Niederlanden. Dort gibt es die liberalsten Gesetze. Die Debatte fing an über Sterbehilfe für leidende Menschen, die sich in voller geistiger Klarheit ihren Tod wünschen. Aber sie hat sich ausgeweitet. 2003 wurde im sogenannten Groninger-Protokoll festgelegt: Aktive Sterbehilfe, beispielsweise die Tötung eines Neugeborenen kann erfolgen, wenn sein Leiden schwer und unheilbar und wenn sein Überleben nur für kurze Zeit möglich ist. Die Praxis weitete sich aber sehr schnell aus. Im Jahr 2010 gab es bereits über 300 Fälle von Sterbehilfe ohne Verlangen, bei Menschen also, die gar nicht in der Lage waren, der Beendigung ihres Lebens zuzustimmen. Befinden wir uns nicht auf einer sehr gefährlichen Gratwanderung?

Wie weit werden wir gehen? Die Kirchen sind in ihren Positionen langsam und konservativ. Ich glaube jedoch, wir brauchen ihre störende Langsamkeit gegen die sich anbahnende Selbstverständlichkeit der Selbsttötung und Sterbehilfe, selbst wenn Widerstand und Einspruch in dieser Frage nicht ihr letztes Wort ist. Aber der Einwand des Glaubens sollte gehört werden.

Ich will versuchen, diesen aufgrund des Predigttextes – von dem Sie sich vielleicht schon länger gefragt haben, ob ich ihn nicht völlig aus den Augen verloren habe – aufgrund jenes Wortes des Apostels Paulus zu formulieren: *Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, noch erbt, was vergänglich ist, Unvergänglichkeit. Was jetzt vergänglich ist, muss mit Unvergänglichkeit überkleidet werden.*

Paulus nimmt den Tod ernst. Er ist für ihn das definitive Ende unseres Daseins und das Ende aller unserer Selbstbestimmungsversuche. Zwar können wir den Tod herbeiführen, doch was für traurige eine Art von Selbstbestimmung ist das, da wir ihm ja ohnehin nicht entgehen werden. Unserem Dasein ist ein Ende gesetzt und zwar nicht von uns selbst, auch dort nicht, wo wir es ein wenig vorwegnehmen. Und trotzdem spricht Paulus dem Tod die Macht über unser Leben ab. Weil er darauf vertraut, dass das letzte Wort nicht dem Tod, sondern Gott gehört. Der schöne und wahre Satz „Gott allein ist Herr über Leben und Tod“ ist ein Bekenntnis. Ein Bekenntnis, das uns davon befreit, Herr unserer selbst sein und bleiben zu müssen. Wir können und wir sollen es nicht sein wollen. Denn er ist unser Schöpfer und wir sind die Geschöpfe seiner Hand und in seiner Hand. Auch dort, wo wir leiden, wo wir anderen und manchmal auch uns selber eine Last sind und auch dann, wenn wir diese Last nicht mehr tragen zu können meinen, bleiben wir seine geliebten Kinder. Darin besteht unsere unverlierbare Würde. Wir sollen einander in diesem Glauben bestärken und helfen, ein Leben zu leben, das diesen Namen verdient. Unter Umständen kann das auch einmal heissen zum Sterben helfen, denn der Tod gehört zu unserem vergänglichen Dasein. Aber jenseits unserer irdischen Existenz, bei Gott, hat der Tod keine Macht. Vielmehr hat Gott die Macht, die Toten zu auferwecken. *Da werden wir verwandelt werden, im Nu, wenn die Posaune erschallt, und mit Unvergänglichkeit überkleidet werden. Dann wird geschehen, was geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in den Sieg*, jubelt Paulus. Das ist österlicher Überschwang, das ist hymnische Sprache, nicht einzuholen in unsere Alltagslogik - aber anders lässt sich Auferstehungsglaube nicht formulieren. Denn die Liebe Gottes sprengt nicht nur unser begrenztes Sprach- und Erklärungsvermögen, sondern auch die begrenzte Macht des Todes. Leben ist mehr als dieses irdische Dasein mit seinem Glück und seiner Qual. Es ist ein Geschenk von dem, dessen Liebe stärker ist als der Tod. Schon jetzt, unter dem Vorzeichen der Vergänglichkeit, ahnen wir etwas von der unvergänglichen Schönheit und Grösse dessen, dem sich alles, was ist, verdankt.

Das ist keine Vertröstung auf himmlischen Lohn für unsere Leiden im irdischen Jammertal. Das ist vielmehr Ausdruck dafür, dass wir uns im Hier und Jetzt, im Leben und im Sterben dem anheimgestellt wissen, der uns aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat und aus dem Tod ins Leben ruft, jetzt schon und dann einmal. Seine Kinder sind wir und in seiner Liebe dürfen wir uns bergen, gerade dann, wenn wir hilflos sind und nicht mehr Herr unserer selbst. Er ist der Garant unserer Menschenwürde. Diesen Glauben machen wir fest an Jesus Christus, der uns Gottes unverbrüchliche Treue bezeugt hat in seinem Leben, in seinem Leiden und in seinem Sterben, der uns vorangegangen ist im Tod und uns den Weg gewiesen hat ins Leben. Möge er, der Gekreuzigte und Auferstandene uns vor Augen stehen, wenn unsere Tage kürzer und dunkler werden. Möge Gottes uns mit seinem Geist erfüllen, der uns lebendig macht, selbst wenn wir sterben. Amen.